Schließung des Theaters im Jahr 2021 hat die Einnahmen des Theaters auch im folgenden Jahr durch die Verschiebung von Abonnements und gekauften Tickets verringert. Statt zu verhandeln, Lösungen zu suchen, Einsparungen zu finden, demonstriert man Macht.

Friedhelm Hahn hat in Lahnstein, das nur etwa 10 km vom viel größeren Stadttheater Koblenz entfernt ist, relativ erfolgreich Unterhaltungstheater gemacht. Der Kultur-Förderverein hat sogar das Angebot gemacht, die Trägerschaft des Theaters zu übernehmen, um der Stadt die Möglichkeit zu geben, die Subventionen zu verringern. Die Stadt lehnt ab.

Nun gibt es eine Zwischenlösung. Als interimistische Leiterin wurde am 2. Januar Arina Horre verpflichtet, die im nahen Koblenz-Ehrenbreitstein eine kleine private Schauspielschule betreibt. Mit ihren Schüler:innen wird sie nun zwei schon in Koblenz gezeigte Inszenierungen auch in Lahnstein präsentieren. Die ursprünglich von Friedhelm Hahn geplanten Produktionen, eine Romandramatisierung («Alte Sorten») und eine Bühnenversion der Fernsehserie «Schillerstraße», sind gestrichen. Das Arbeitsgerichtsverfahren zur Kündigung von Hahn ist noch nicht abgeschlossen.

Auch in der kleinsten Hütte gibt es Streit. So richtet ein Oberbürgermeister Stück für Stück sein Stadttheaterchen zu Grunde.

Gerhard Preußer

DDR-GESCHICHTE

Ohne Frauen ist kein Staat zu machen

Die dokumentarische Performance «Seid doch laut» spürt in der historischen Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit der Frauenbewegung und ihrer Rolle 1989 nach

Die Seele ist verletzbar. Das habe ich erfahren», gesteht die Schauspielerin dem Publikum, das über die Raumbühne verteilt auf Stühlen sitzt. «Stellen Sie sich vor, Sie haben keine einzige Schublade, in die Sie Ihre Notizen legen können. Jeder Raum ist vom Geheimdienst vermessen, jedes Wort kann mitgeschnitten werden. Jede intime Handlung wird belauscht.»

Im schlicht ausgestatteten Veranstaltungssaal, den das dokumentarische Theaterstück site-spezifisch als Bühne nutzt, fanden früher auch Dienstkonferenzen und Empfänge für ausländische Delegationen statt. Mit seinen hohen Fenstern, dem Treppenhaus mit riesigem Kaskadenleuchter setzt sich das «Haus 22» vom übrigen Plattenbaukomplex mit seinen unzähligen Büroeinheiten schon architektonisch deutlich ab: Bis zu 7000 hauptamtliche Mitarbeiter:innen waren in der Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in Berlin-Lichtenberg zu DDR-Zeiten beschäftigt. Dass die Gebäude heute einen «Campus für Demokratie» beheimaten und die systematische Überwachung und Unterdrückung der DDR-Bevölkerung dokumentieren können, ist dem Engagement der Bürger:innen zu verdanken, die am 15. Januar 1990 das abgeriegelte Gelände der Geheimpolizei stürmten und die Vernichtung der Akten stoppten.

Doch bereits am 4. Dezember 1989 hatte die Gruppe «Frauen für Veränderung» in Erfurt die erste Bezirksverwaltung des MfS besetzt. Noch am selben Tag folgten Aktionen in Leipzig, Suhl, Schwerin und Rostock. Wie entscheidend der Einfluss der Frauenbewegung seit Anfang der 1980er Jahre in der DDR für ihren Umbruch 1989 war, hat bislang kaum Eingang ins öffentliche Bewusstsein, geschweige denn in die gesamtdeutsche Geschichtsschreibung gefunden.

Nicht gleichgültig

Deshalb hat die Schauspielerin Alexandra Finder den bereits 2019 veröffentlichten Sammel-

NACHRUF

Auf Augenhöhe

Zum Tod des Kritikers und Mitgründers von nachtkritik.de Nikolaus Merck

Was macht die Liebe in der Theaterkritik? Den großen Unterschied, so hat es Nikolaus Merck in seinem letzten Text für nachtkritik.de beschrieben, in dem er sich auf einen Essay von Andreas Wilink bezog. Sie sei die Abgrenzung zur Beckmesserei, zudem «der Antrieb für die Einsamkeitsakrobatik des Schreibens». Am Ende also gar «das Geheimnis der Kritik».

Niko war ein Liebender. Nicht ohne Skepsis, dem Pathos misstrauend, kritisch. Und doch liebte er die Menschen wie das Theater. Beiden war er ein Freund. Dem Theater und der Theaterkritik, weil er hinreißend offene, angreifbare Texte schrieb, in denen er leidenschaftlich argumentierte und die Verhältnisse schonungslos sezierte. Schauspielende konnte er zärtlich besingen und herrlich schimpfen über jene, die er für «völlig überschätzt» hielt.

Der Kritik (und damit dem Theater) diente er aber vor allem, indem er 2007 nachtkritik.de mitbegründete und sich 15 Jahre lang unermüdlich dafür einsetzte, dass diese zunächst zarte Pflanze gedieh – als Gesellschafter, Redakteur, für einige Jahre auch als Chefredakteur, zuletzt als Geschäftsführer. Damit Kritik, die in den Tageszeitungen schrumpfte, einen weiteren Ort bekommt. Und damit sie zwar

© Thomas Aurin

NIKOLAUS MERCK (1957–2022)

© Karen Stuke

ALEXANDRA FINDER, ULRIKE PANSE, JULIA GLASEWALD, CLAUDIA GRAUE und AGNES MANN in «Seid doch laut» nach dem gleichnamigen Buch von Almut Ilsen und Ruth Leiserowitz (Hrsg.) im Gebäude der ehemaligen Stasi-Zentrale in Berlin-Lichtenberg, künstlerische Leitung, Konzept, Dramaturgie, Projektleitung: Alexandra Finder

band «Seid doch laut!», in dem 18 Frauen der DDR-Oppositionsgruppe «Frauen für den Frieden» im Rückblick von ihrer politischen Arbeit in Ost-Berlin erzählen, zum Anlass und als Material genommen, ein gleichnamiges Theaterprojekt zu initiieren. «Wir sind Frauen, mit und ohne Kinder, katholisch, evangelisch oder nicht kirchlich gebunden, einige von uns haben einen Krieg erlebt, anderen ist diese böse Erfahrung erspart geblieben, aber eines verbindet uns, dass wir nicht gleichgültig sind», heißt es in der Eingabe, die sieben Frauen – Bärbel Bohley, Irena Kukutz, Katja Havemann, Karin Teichert, Bettina Rathenow, Almut Ilsen und Ulrike Poppe – im Oktober 1982 formulierten und mit den Unterschriften von 130 weiteren Frauen an Partei- und Staatschef Erich Honecker schickten.

Damit reagierten sie auf eine Gesetzesänderung, die im Krisenfall die allgemeine Wehrpflicht auf Frauen ausdehnte. Persönlich nah und eindringlich und dennoch unaufgeregt genug, um die Distanz zu wahren, erzählen die Schauspielerinnen Alexandra Finder, Julia Glasewald, Claudia Graue, Agnes Mann und Ulrike Panse – von Lorena Díaz Stephens Kostümen in die 1980er zurückversetzt und alle im Osten geboren und sozialisiert – von der Staatsmaschine, die diese kollektive Eingabe lostrat: der Überwachung, Verfolgung, dem staatlich verordneten Mobbing und Psychoterror, den Verhören

das erste, über Nacht geschriebene, aber nicht das letzte Wort hat, sondern via Kommentarfunktion unter den Texten in einen Dialog tritt mit den Leser:innen (und bisweilen zurückschimpfenden Künstler:innen).

Für Niko war dieser Ort ein Kosmos aus Menschen. Viele Autor:innen schätzten ihn als Anker der Redaktion, als jemanden, der sich wirklich auseinandersetzte mit ihnen, mitunter schonungslos Rückmeldung gab, aber eben auch zuhörte, Argumente wahrnahm und durchdachte, nachfragte. Jenen, denen es schlecht ging, die krank waren oder trauerten, schickte er Baumkuchenspitzen und Blumensträuße. Gerade uns Jüngeren war er ein Mentor, hat uns Aufgaben zugetraut, an die wir uns selbst kaum gewagt hätten, hat Rat gegeben, beruflich und privat.

Dabei war Niko jemand, der wusste, dass man sich trotz bester Absichten und fundiertester Argumentation auch irren kann. Entsprechend verschmitzt war er oft, ironisch. Hierarchiefrei übte er seine Leitungsfunktionen aus, auf Augenhöhe, sah sich als «Stubenältesten». Von Autoritäten hat er sich nie beeindrucken lassen.

Das war offenbar schon an der Universität so, wie Freunde berichten. 1957 in Darmstadt als Sohn einer Industriellenfamilie geboren, studierte er zunächst Fotografie, bevor er sich in Berlin der Theaterwissenschaft und Geschichte widmete. 1991 ging er für vier Jahre als Dramaturg ans Mecklenburgische Staatstheater Schwerin. Man könnte das als typische damalige Karriere abtun: Da geht ein langstudierter Wessi in den Osten und zeigt denen, wie's geht. Es war anders: In diesem Theater, das ästhetisch noch stark den Geist der 1980er Jahre atmete, das mit Sparzwängen und seiner neuen Rolle in einer Gesellschaft im Umbruch kämpfte, sog Niko sich voll mit Fragen und einem Sinn für die Widersprüche. Nicht als Besserwessi, sondern als neugierig Lernender.

Diese Sensibilisierung hat Niko mitgenommen auf die andere Seite, den Kulturjournalismus. Mit knapp 40 Jahren begann er, Kritiken, Essays, Reportagen zu schreiben, für «Theater der Zeit», die «Frankfurter Rundschau», die «Zeit», die «taz». Auch hier galt seine Leidenschaft dem Osten und dem oft verzweifelten Kampf der Künstler:innen dort gegen das Schrumpfen von Mitteln und Bedeutung. 2001 veröffentlichte er ein Buch mit dem DDR-Theaterkritiker Martin Linzer: «‹Ich war immer ein Opportunist›. 12 Gespräche über Theater und das Leben in der DDR, über geliebte und ungeliebte Zeitgenossen». Nach der Gründung von nachtkritik.de hat er sich dann ganz diesem Abenteuer verschrieben, hat Strukturen geschaffen, Geld aufgetrieben, Zukunftsthemen ausgemacht – während der Corona-Lockdowns etwa das Streamen von Theaterproduktionen.

Bis zuletzt. Es mag stimmen, dass niemand unersetzlich ist. Ja, das Theater, die Kritik, die Arbeit bei nachtkritik.de werden ohne Niko weitergehen. Und stimmt doch nicht. Denn Niko fehlt – in seiner Lust an der Auseinandersetzung, seiner Bindungskraft, seiner Liebe. Am 9. Dezember 2022 ist Nikolaus Merck mit nur 65 Jahren an einer Krebserkrankung gestorben. **Georg Kasch**

und Gefängnisaufenthalten. Immer begleitet von der Angst um die eigenen Kinder bei Verhaftungen – und dieser Angst zum Trotz. Mit dem unbedingten Willen, etwas zu verändern.

Der Abend findet trotz einiger Längen durchgängig den richtigen Ton, die biografischen Erinnerungen der Aktivistinnen in die Gegenwart zu rücken und sich gleichzeitig zum Fürsprecher von politischen Forderungen zu machen, die sich von den heutigen dann doch erschreckend wenig unterscheiden: dem «Abbau rollenspezifischer Erziehung» beispielsweise, der «Quotierung auf allen Gebieten in Politik und Wirtschaft» oder der «Vereinbarkeit von Mutterschaft und Vaterschaft und Berufstätigkeit».

Ein szenisches Bild vom Anfang rückt sich am Ende des Abends wieder in Erinnerung: Die fünf Schauspielerinnen stehen in der Projektion eines Apfelbaums (Lisa Purfürst), als würden sie unter ihm liegen, traumverloren. «Ohne Frauen ist kein Staat zu machen!», forderte das Manifest des «Unabhängigen Frauenverbands» (UFV) im Jahr 1989/90. Damals kämpften die Frauengruppen um ihren Platz an den männerdominierten Runden Tischen, um Gleichstellung und parlamentarischen Einfluss. Wie wenig ernst sie bereits in der DDR genommen wurden, beweist die Aktenlage: Weibliche «Staatsfeinde» wurden in der Akte ihrer Männer mitgeführt.
Anja Quickert

© Karen Stuke

DIMITRIJ SCHAAD, schrieb mit am Drehbuch und spielt in «Aus meiner Haut», Regie führte sein Bruder Alex Schaad

FILM

Körper oder Geist?

Alex und Dimitrij Schaads cineastisches Gedankenspiel zu Identität und Spiel: «Aus meiner Haut»

Ein alter Mann (Edgar Selge) findet einen toten Jungen im Bett und stammelt «Papa». Was kann das sein? Es wird einige Zeit dauern, bis sich das Rätsel aufklärt: Der alte Mann ist eigentlich eine junge Frau, die sich in diesen fragilen Körper begeben hat, der tote Junge eigentlich ein alter Mann, ihr Vater, der im fremden jungen Körper an einem Aneurysma gestorben ist.

Es ist eine lange Reise bis zu dieser Erkenntnis, und sie führt mit Leyla (Maja Emde) und Trystan (Jonas Dassler), einem jungen Paar in der Krise, auf eine abgelegene Insel in eine noch abgelegenere Kommune. Dort treffen sich in einem romantischen Gutshaus zur Sommerzeit Menschen, um sich einer existenziellen Erfahrung auszusetzen: dem Körpertausch (als «Body-Switch» seit Jahrzehnten ein beliebtes Genre vor allem im amerikanischen Kino). Die Tauschpaare werden ausgelost, und Leyla und Trystan werden mit Fabienne (Maryam Zaree) und Mo (Dimitrij Schaad) gematcht, einem ältergedienten Ehepaar mit drei Kindern, das Gegenmodell zum introvertierten melancholischen Liebespaar: Mo eine Rampensau der unangenehmsten Sorte, nach eigener Aussage «Siegertyp auf der Überholspur des Lebens», sie stabil, aber genervt vom Ehemann. In Fabiennes Körper findet Leyla aus ihrer Depressivität zurück in ein früheres Leben voller Tanz und Sport, während Trystan im haarigen Körper Mos lernen muss, seinen Bauch willkommen zu heißen. Mo in Trystans perfektem Körper kann derweil seine Aufgedrehtheit in die heißeste Übergriffigkeit führen, gegen die sich das Trystan-Ich im Mo-Körper nur mühsam zur Wehr setzen kann.

Ein filmischer Essay

Klingt verwirrend? Das ist es! Was ist das nur, dieses Ich? Ist es der Körper, der Geist, die Seele, das Wesen? Wie interchangieren diese Mensch-Komponenten miteinander? Lieben wir Körper, Seele, Geist, oder das Amalgam aus allem? Dieses Gedankenspiel führt Alex Schaad, der Bruder des Gorki-Schauspielers Dimitrij Schaad, der auch sein Co-Autor ist, durch diverse Windungen. Denn Trystan hat schnell genug vom Spiel und steigt aus. Leyla aber will weitermachen, in andere Körper einsteigen, und findet als Tauschkörper Roman (Thomas Wodianka), den Ex-Lebensgefährten des toten Kommunengründers, einen höchst maskulinen Kerl, in dessen prächtig tätowiertem Körper sie im Bett mit Trystan einen Moment erlebt, in dem «sich alles Glück zusammenfindet».

Nur: Trystan will keinen Mann im Bett, auch wenn in ihm eine, seine Frau steckt. Des Rätsels Lösung, der Weg zum Happy End, wird natürlich nicht verraten, ist aber ziemlich naheliegend. Die schauspielerverliebte Betrachterin hatte ohnehin mit ganz anderen Fragen zu tun: Wie ist das mit der Verkörperung? Dieselbe Rollenfigur im anderen Körper, wie sehr ist sie die Gleiche und doch eine ganz Andere, mit denselben Handbewegungen, dem gleichen Gang, demselben plötzlichen Verlegenheitslachen? Wie funktionieren Maryam Zaree und Thomas Wodianka als Mala Emde aka Leyla, Dimitrij Schaad als Jonas Dassler und Jonas Dassler als Dimitrij Schaad, nein, natürlich als Mo und Trystan?

Alex Schaad, der 2016 mit 26 einen Studenten-Oscar für seinen Kurzfilm «Invention of Trust» gewann, entfacht in seinem Spielfilmdebüt ein schönes Verwirrspiel über die Fluidität von Identität, das man auch als filmischen Essay lesen kann zum Thema Schauspiel: Wie sehr prägt der Körper das Spiel? Ohne seine tollen (Theater-)Schauspieler, die fast alle schon auf der Bühne des Berliner Gorki Theaters zu sehen waren (und zum Teil immer noch sind), wäre man vielleicht irgendwann im Konstrukt steckengeblieben. Aber Schaad, Zaree, Dassler, Wodianka und Emde halten die Zuschauer:in mühelos bei der Stange. Und offenbar auch die Kritiker:innen bei den Filmfestspielen in Venedig. Sie zeichneten «Aus meiner Haut» mit dem «Queer Lion» aus. **Barbara Burckhardt**

Filmstart in Deutschland: 2. Februar